



Zum Barmherzigkeits-Sonntag (11.09.22) in den Klostergemeinden

Liebe Gemeindeglieder,
Eine der bekanntesten Geschichten im Neuen Testament ist heute unser Predigttext, die vom „Barmherzigen Samariter“. Seit Schulzeit und Kindergottesdienst haben wir sie immer wieder gehört. Eigentlich eine provozierende Geschichte. Die Personen in dem Beispiel von Nächstenliebe, das Jesus erzählt, sind uns wohl geläufig. Aber durchaus nicht alle. Und es kann überraschen, wo und wie und von wem diese Rollen heute gespielt werden.

Priester und Levit

Nacheinander gehen ein Priester und ein Levit den steilen Weg von Jerusalem nach Jericho hinab. Einen gefährlichen Weg, auf dem Überfälle keine Seltenheit waren. Sie sind nach der Erzählung die ersten, die nach dem Überfall an dem Verletzten vorbeigehen. Beide waren wahrscheinlich in Jerusalem, um ihren Dienst am Tempel zu tun und sind nun nach längerer Abwesenheit auf der Heimreise. Und beide kennen die Gesetze Gottes nur zu gut.

Es fällt leicht, das Handeln oder besser gesagt Nicht-Handeln der beiden zu verurteilen. Man würde unweigerlich ein Einschreiten erwarten. Doch Lukas macht es uns nicht so leicht. Ganz gezielt setzt er ans Ende des Überfalls das Wort „halbtot“, ein Wort, das äußerst selten Gebrauch findet. Es ist bewusst gewählt. Mit einem toten Menschen Kontakt zu haben, würde für Priester und Levit ein aufwändiges Reinigungsritual bedeuten. Halbtot bedeutet aber „eher tot als lebendig“. Diese Abwägung, die sich hier abspielt, kenne ich aus verschiedensten Situationen.

Wir wollen Samariter sein und wünschen uns, dass wir eben nicht Levit und Priester sind. Dennoch passiert es das viel zu oft. Besonders in meiner Arbeit in der Obdachlosenhilfe ist mir dies bewusstgeworden und immer wieder aufgefallen. Es handelt sich um Menschen, die ganz dringend Hilfe benötigen. Manche von ihnen sind am Bahnhof liegend, „halbtot“. Die Abwägung, die sich unseren Köpfen vollzieht, dreht sich nicht um Gottes Gesetze. Sehr wohl findet aber eine Kosten-Nutzen-Abwägung statt. Es kostet Zeit, Nerven und Überwindung, einfach zu fragen, ob alles in Ordnung ist. Lukas legt einen Finger in diese Wunde. Gerade die, von denen es am meisten erwartet würde, handeln bei ihm nicht nach den Maßstäben der Nächstenliebe.

Der Samariter

Einer hilft, von dem es keiner erwartet: der Fremde, der von der anderen Religion. Das überrascht die Leute an Jesu Gleichnis. Juden verachteten die Samaritaner. Die beteten nicht im Jerusalemer Tempel und feierten ihre Feste in Sichem, einem zuvor heidnischen Heiligtum. Die hatten als Heilige Schrift allein die 5 Bücher Mose, die Tora; Prophetenbücher und Psalmen galten ihnen nichts. Halbe Heiden, Fremde. „Nächste“ konnten die nicht sein! Darum provoziert die Frage Jesu die Zuhörenden so. „Wer wurde denn dem Verletzten zum Nächsten?- Der ihm geholfen hat.“

Ums Zupacken geht es. Hinsehen, wo die Not ist. Sich anrühren lassen. Das Notwendige tun. Da sind auch bei uns nicht immer die frommen Leute dabei, die viel reden und be-

ten. Oft sogenannte Kirchenferne, manchmal anders Gläubige. Unser Unterstützerkreis für die Geflüchteten – früher aus Syrien und dem Irak, jetzt aus der Ukraine – ist ein ganz bunter Haufen. Leute, die nie im Gottesdienst sind, gehören genauso dazu wie Gemeinde-Mitarbeitende bei uns und in der Freikirche.

Der Wirt

Eine Person, die in diesem Gleichnis nur am Rande auftritt, aber eigentlich eine ganz zentrale Rolle hat, ist der Wirt. Ohne ihn müsste der Samariter den Verletzten weiter auf der Reise mitnehmen. Ohne ihn wäre die weitere Versorgung nicht gewährleistet. Ohne ihn könnte der Samariter nicht weiterziehen und sich wieder seinen Aufgaben zuwenden. Der Wirt wird für seine bevorstehenden Ausgaben und seinen Aufwand sehr gut entlohnt, er bekommt zwei Denare und die Zusage, dass alle zusätzlichen Kosten übernommen werden

Eine so gute Entlohnung wünscht sich so manche Frau, die in der Pflege angestellt ist, heute auch. Der Wirt bleibt nicht auf seinen Kosten sitzen und hat am Ende vielleicht sogar noch etwas übrig. Welch ein Privileg! Der Wirt, bei dem der Verletzte abgegeben wird, kann stellvertretend stehen für die Orte, an denen wir heute unsere Verletzten und alten Menschen in Obhut geben. Nur haben nicht viele das Glück, für ihre Tätigkeit dort so reich belohnt zu werden wie der Wirt. Die Arbeit in diakonischen Einrichtungen ist schwer und anstrengend. Sie endet oft weder pünktlich noch beim Verlassen des Gebäudes. Arbeit mit Menschen heißt auch, immer etwas davon mit nach Hause zu tragen. Dazu kommt oft die Sorge, dass das Geld am Ende nicht reicht, um selbst gut zu leben und vielleicht auch etwas übrig zu haben. Eine Last, die der Wirt nicht mit sich tragen muss. Welch ein Privileg!

Die Räuber

Der Blick auf diese vierte Rolle wurde mir erst vergangene Woche bei der ökumenischen Versammlung in Karlsruhe eröffnet. Die Wegela-

gerer warteten an der Straße von Jerusalem nach Jericho, wen sie überfallen können. Böse, brutal, schlugen sie den Wanderer zusammen. Aber durchaus zwiespältig ist ihr eigener Hintergrund. Habgier und Gewalt sind das eine. „Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht töten.“ Das andere: Sie haben sonst keine Arbeit. Tagelöhner sein und sich für einen Hungerlohn verdingen wollen sie nicht mehr. Zu viel Frust davon vielleicht. Zu große Armut.

Eine Frau, wie ich bei der Versammlung in Karlsruhe zu Gast, zitierte den lateinamerikanischen Bischof und Befreiungstheologen Dom Helder Camara: „Wenn ich den Armen helfe, nennt man mich einen Heiligen. Wenn ich frage, warum sie arm sind, nennt man mich einen Revolutionär.“ Helder Camara hat den Armen geholfen. Er prangerte die ungerechten Zustände in Brasilien an, forderte sie zu ändern. Sicher hielt er so auch Menschen davon ab, gewalttätig zu werden.

Dagmar Pruin, die neue Präsidentin der Aktion „Brot für die Welt“, forderte, nicht nur Geld zu sammeln und den Ärmsten zu helfen, sondern „die Räuber zur Rechenschaft zu ziehen“. Damit meinte sie natürlich nicht arme Menschen, die gewalttätig werden. Vielmehr diejenigen, die aus der Not anderer Profit ziehen: den Kriegsherrn Putin und dessen Oligarchen, die Konzerne, die an Inflationsgewinne abschöpfen; alle die an explodierenden Gas- und Strompreisen verdienen oder sogar an der Börse darauf wetten. Die Regierungen versuchen das gerade hier und da einzudämmen. Aber wie kann es sein, fragt Frau Pruin, dass in einer insgesamt nicht armen Welt jeder 8. Mensch in absoluter Armut lebt, über 800 Millionen?

Jesus provoziert mit seiner Frage. „Wer ist dem Verletzten zum Nächsten geworden?– Der ihm geholfen hat. So geh hin und tu desgleichen!“ Amen.

Ihre *Ulrich Schindler und Meike Müller*

